

Welthandel und Weltkrieg

II.

Wie sich der deutsche neben dem englischen Außenhandel im letzten Vierteljahrhundert entwickelte, dafür mögen folgende Zahlen sprechen. Bemerkte sei, daß die englischen Ziffern Großbritannien ohne Kolonien und Dominien betreffen. Die Zahlen bedeuten Milliarden Mark.

	Ausfuhr					
	1890	1894	1898	1901	1905	1913
England	6,7	5,6	6,0	7,1	8,3	13,0
Deutschland	3,7	3,3	4,1	4,7	6,1	10,9

	Einfuhr					
	1890	1894	1898	1901	1905	1913
England	8,6	8,3	9,6	10,6	11,5	15,5
Deutschland	4,5	4,2	5,4	5,7	7,6	11,6

Ist es nun möglich, darin nichts zu sehen als eine auf Tod und Leben gehende feindliche Konkurrenz? Eine Konkurrenz im besten Sinn ist freilich da, ein Miteinanderlaufen. Bei diesem Wettlauf sind, wie recht und billig, die jüngern Beine verhältnismäßig rascher vorangekommen; die Deutschen sind den Engländern hart auf den Fersen. Aber hat England dadurch auch nur das mindeste verloren? Oder war umgekehrt der Rückschlag des englischen Handels in den neunziger Jahren ein Gewinn für Deutschland? Der Rückschlag zeigt sich ja getreulich auf beiden Seiten zur gleichen Zeit, und gleichzeitig beginnt für England wie für Deutschland der neue Aufstieg. Die Entwicklungskurven laufen auf und ab parallel, sie unterliegen den gleichen weltwirtschaftlichen Einflüssen, die Stagnation ist für beide Konkurrenten dieselbe, die Zeit der Blüte und der größten ökonomischen Machtentfaltung ist wieder gemeinsam. Wie heute der gleiche Krieg den Handel beider Gegner niederschlägt, so hat vorher der gleiche Frieden ihn emporgebracht.

Daraus zu schließen, daß die politische oder wirtschaftliche Vernichtung des einen ein wirtschaftlicher Segen, ja selbst eine Lebensnotwendigkeit für den andern sei, ist doch gewiß so verkehrt als möglich und ist darüber hinaus ein Unrecht an der ganzen zivilisierten Welt. England ist seit 1887 um mehr als den Betrag des damaligen deutschen Außenhandels reicher geworden, ohne daß Deutschland vernichtet worden mußte; der Mann der „Saturday Review“ hat sich also doch wohl geirrt, und es wäre auch kaufmännisch verfehlt gewesen, wenn die englische Regierung seinen Ratschlägen hätte folgen wollen.

Ein anderes Beispiel: Das fast unerreichte wirtschaftliche Emporschnellen Frankreichs von 1850 bis 1870. In diesen zwei Jahrzehnten hat sich der französische Außenhandel verdreifacht, der Wechselbestand der Banque de France vervierfacht, die Kohlenproduktion stieg in 15 Jahren aufs Dreifache; all das, ohne daß es dem englischen Konkurrenten eingefallen wäre, deswegen einen Krieg zu entfesseln. Ein Krieg hat allerdings 1870 die fabelhafte Entwicklung gebrochen, aber man wird doch nicht behaupten wollen, daß etwa deutscher Krämergeist und Handelsneid seine Ursache, oder daß Bismarck ein Werkzeug der englischen Konkurrenz gewesen sei.

Was für die Ein- und Ausfuhrziffern, das gilt für die ökonomischen Werte überhaupt. Im Frieden und durch den Frieden kommt die nationale Wirtschaft am sichersten voran. Ob Kontinental- oder Kolonialstaat, macht hierin nicht den geringsten Unterschied aus. Das rührt zum großen Teil daher, daß sich die Gütererzeugung der verschiedenen Länder weniger im Wege steht als gegenseitig ergänzt. Selbst wo es sich um die gleiche Ware handelt, darf nicht ohne weiteres ein Interessenskonflikt angenommen werden. So wäre Großbritannien kaum in der Lage, die Kohlen- und Eisengewinnung Deutschlands einfach zu ersetzen. Je älter der Bergbau und je stärker ausgebeutet die Lager, um so teurer wird in der Regel die Förderung. Deshalb müssen die ältesten Industrieländer wenigstens in einem wichtigen Industriezweig von den Neuländern abgelöst werden. Stellen wir nun die dritte Welthandels-Großmacht zum Vergleich in die Reihe, das Land, in dem die Entwicklung am amerikanischsten vor sich gegangen ist: Amerika. Es sei vorausgeschickt, daß der Gesamtwert der amerikanischen Industrieproduktion amtlich geschätzt wird: für das Jahr 1850 auf rund 1 Milliarde Dollars, 1860 auf rund 1,88 Milliarde und 1910 auf rund 22,8 Milliarden.

Von dem Gesamthandel Mittel- und Südamerikas entfielen im Jahre 1912 auf Großbritannien 22 Proz., auf Deutschland 14 Proz.

und auf die Vereinigten Staaten 30 Prozent. Von 1862 bis 1912 verzeichnen die großen Handelsmächte folgende Zunahme der Ausfuhr:

Das gesamte britische Reich:	850 Mill. £
Das deutsche Reich mit Kolonien:	392 Mill. £
Die Vereinigten Staaten:	416 Mill. £

Der Eigenhandel des britischen Reiches machte 1862 rund ein Drittel und 1912, trotz der Entwicklung Deutschlands und Amerikas, immer noch knapp ein Drittel des Gesamthandels der Erde aus; dabei hat sich der Gesamt-handel der Erde in diesen 40 Jahren vervierfacht (von 40 auf 160 Milliarden Mark). Das gesamte britische Reich hat also im ganzen seinen verhältnismäßigen Anteil am Welthandel gewahrt und es ist absolut genommen weiter vorangekommen als Deutschland und Nordamerika zusammengerchnet.

Diese großartige wirtschaftliche Blüte sollte nun durch Entfaltung des Weltkrieges aus wirtschaftlichen Motiven, aus bloßer kaufmännischer Kalkulation, aufs Spiel gesetzt worden sein? Die Kalkulation wäre unbegreiflich.

Das britische Reich hat seine beherrschende Stellung im Welthandel gewahrt bei allem Aufschwung der Rivalen und, was vielleicht noch mehr bedeutet, trotz Ueberflügelung in bedeutenden Industriezweigen. Sehen wir zum Vergleich die wichtigsten Ziffern des Bergbaus ein:

	Kohlenförderung (in Millionen Tonnen)		
	Großbritannien	Deutschland	Verein. Staaten
1860:	81	17	15
1910:	269	222	455

	Roheisenerzeugung (in Millionen Tonnen)		
	Großbritannien	Deutschland	Verein. Staaten
1860:	4	0,5	0,8
1910:	10,5	15	28

Selbst auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, ist die englische Eisenproduktion von Deutschland mit 0,2 Millionen Tonnen erreicht und von den Vereinigten Staaten mit 0,3 Millionen Tonnen überholt worden.

Das verhältnismäßige Zurückbleiben Großbritanniens in der Kohlen- und Eisenproduktion hat die weltwirtschaftliche Stellung des Reiches durchaus nicht erschüttert. Es hat seinen Grund übrigens nicht etwa in hemmenden Einflüssen der internationalen Konkurrenz; denn absolut genommen ist ja auch die englische Produktion gewaltig gestiegen, um mehr als das Dreifache bei Kohle, um mehr als das Zweieinhalbfache bei Eisen. Die Ursache liegt eher in der Entdeckung immer neuer Bodenschätze in Amerika und vielleicht in den größern innern Schwierigkeiten, mit denen der englische Bergbau auch gegenüber Deutschland zu rechnen hat, wozu die Erschöpfung der Lager bis in beträchtlicher Tiefe gehören mag. Jedenfalls wäre England gar nicht in der Lage, die deutschen und amerikanischen Erzeugnisse quantitativ zu ersetzen.

Es ist also selbst bei Industriezweigen, in denen Großbritannien absolut überholt ist, schlechterdings nicht einzusehen, was es aus dem gewaltigen Abtöten der Konkurrenz für positiven Nutzen ziehen sollte, während der ungeheure Schaden, den sein Welthandel durch den Krieg unmittelbar erleiden mußte, von vornherein klar war.

Und nun die letzte Frage, die sich die Anhänger der materialistisch-wirtschaftlichen Kriegsauffassung selber stellen müssen: warum ist der Krieg zwischen England und Deutschland und nicht zwischen England und Nordamerika entbrannt? Man wird Mühe haben, die Antwort dort zu finden, wo sie nach jener Auffassung gesucht werden müßte, in der ökonomischen Statistik. Die Vereinigten Staaten sind als Industrieland (wenn auch nicht als Seefahrer) der erfolgreichste Konkurrent Großbritanniens. Auf dem eigensten englischen Industriegebiet, der Gewinnung von Steinkohle, Eisenerz, Roheisen und Stahl hat die Union das alte Stammland geschlagen; Amerika beherrscht die Weltproduktion von Rohbaumwolle, Petroleum und Kupfer; den großen amerikanischen Produktionsstrüß ist England wie Deutschland und die übrige Welt tributpflichtig. Fast noch weniger läßt sich das friedliche Verhältnis zwischen England und Amerika aus der amerikanischen wirtschaftlichen Politik erklären. Die Union hat prohibitiv wirkende Schutzzölle aufgestellt, und

wie wenig der Begriff der wirtschaftlichen Expansionspolitik der neuen Welt fremd geblieben ist, wollen wir mit den Worten des gestirntesten deutschen Gelehrten Friedrich Leng belegen:

„Ihre Monroe doktrin umfaßt in immer extensiverer Auslegung von Pol zu Pol die andere Hemisphäre; darüber hinaus greifen sie (die Nordamerikaner) nach den Rändern der Südsee und bewerben sich um China; den englischen Dominions Kanada und Australien haben die Nordamerikaner ganz friedlich angeboten, sie sollten unter ihre „Sterne und Streifen“ kommen. Vor allem hat die Union England am Panamakanal schachmatt gesetzt, obgleich England dort unbestritten ältere Ansprüche besaß und dem künftigen Welt handelsweg noch 1850 die völlige Neutralisierung gesichert hatte.“
Verhältnisse, selbst politischer, vor allem aber wirtschaftlicher Natur, die zu einer gefährlichen Spannung zwischen den beiden angelsächsischen Mächten führen konnten und nach materialistischer Auffassung führen mußten, haben bis 1914 nicht gefehlt. Trotzdem hörte man nichts davon, daß Krämerneid und Scheelsucht von hüben oder drüben jemals zu einem englisch-amerikanischen Kriege gedrängt hätte; die kanadisch-amerikanische Grenze blieb beiderseits völlig ungeschützt, und wenn Amerika auch eine Kriegsflotte auf Kiel gelegt hat, so ließ es sich doch nie auf ein Wettrüsten mit England ein; daher standen beide Teile auch nicht unter dem verhängnisvollen Eindruck der unmittelbaren Bedrohung.

Das alles spricht doch, scheint uns, laut genug dafür, daß die Handelskonkurrenz nicht notwendig zum bewaffneten Konflikt führen muß und daß der gegenwärtige ungeheuerliche Verwüstungs- und Vernichtungskrieg nicht einfach wirtschaftlich zu erklären ist. Auf keinen Fall stellt er eine Entwicklungsphase der Weltwirtschaft dar, die durch ein ökonomisches Naturgesetz vorgeschrieben war. Nein, wirtschaftlich gesehen, hat der Krieg nicht sein müssen, er ist ein wirtschaftliches Unglück nach allen Seiten, für Sieger, Besiegte und Neutrale. Denn stärker als alle wirtschaftlichen Interessengegensätze ist die alle Kulturvölker umspannende wirtschaftliche Solidarität.

So schmerzlich diese Solidarität uns in der neutralen Schweiz heute auch zum Bewußtsein gebracht wird, so beruht auf ihr doch letzten Endes die Hoffnung auf einen gesunden Frieden. Die Völker müssen es wohl erst fühlen, daß ein Weltkrieg in der Zeit des Welthandels ökonomisch etwas ganz anderes heißt, als zur Zeit allgemeiner Einfuhrsperrern. Sie werden sich dann auch darauf besinnen, daß überhaupt die ganze Kultur des Westens ein gemeinsames Gut ist, zu dem alle Mitglieder der europäischen Völkerfamilie ihren Teil beigetragen haben. Dieser Erkenntnis wird und muß schließlich die Versöhnung folgen.